

gelangen, nicht gefallen hätten! Und sein Bekenntnis war so ruhig und sachlich, und seine Kritik war so klug und gut geschrieben! Niemals habe ich den Haß des Künstlers gegen den Kritiker sinnlosere Formen annehmen sehen.

Künstler und Kritiker leben in beständiger Feindschaft; wann wird diese Feindschaft einmal auf das Mitleidende gewandt werden? Ich glaube: niemals! Die Künstler sind gemeinhin eitel und charakterlos; gemeinhin, sage ich, denn es gibt auch Ausnahmen. Was können wir Kritiker von Besuchen und Briefen erzählen! Es wird gedient und geschmeichelt, und wenn das Urteil nicht nach Wunsch ausfällt, wird geschimpft. Es gibt gute und schlechte Kritiker: die da loben, sind gut, die da tadeln, sind schlecht. Die Künstler sind auch gemeinhin feige; und da sind die Ausnahmen selten. Sie schimpfen und führen üble Nachrede, und wenn es zum Klappen kommt, das heißt, wenn sich einer, der die gerügten Missethäter bekämpfen will, auf sie beruft, so lassen sie ihn meuchlings im Stich. Aus Feigheit, aus Furcht. Vor Monaten ging das Gerücht, es sollte eine Zeitung gegründet werden, einen Feldzug gegen die Kritiker zu führen! Den Künstlern sollten ihre Spalten geöffnet werden; sie wollten ein Organ haben, in dem sie ihre Stimmen erheben könnten gegen die Uebergriffe einer ruchlosen Kritik. Das Blatt ist bisher nicht erschienen, ich fürchte: aus Mangel an Mitarbeitern! Und ich hatte mich so ernstlich und so ehrlich auf sein Erscheinen gefreut! Und später hörte ich von einem Berliner Komponisten, der seit Jahren Material gegen die Berliner Musikkritiker sammelte, um es gelegentlich zu veröffentlichen. (Der hat, nebenbei bemerkt, allen Grund, der Berliner Musikkritik zu zürnen!) Er sammelte all die kleinen Versehen, die jedem Kritiker schließlich einmal unterlaufen! Da heißt es denn: der Kritiker hat einmal über die zweite Sonate von Moscheles geschrieben, während doch die erste gespielt wurde; wie können wir Achtung vor so einem Manne haben! Ich glaube, daß jeder Künstler sich so eine Sammlung anlegt, seiner Schadenfreude zu genügen — wenn auch nur in Gedanken. Ich persönlich gönne ihnen das harmlose Vergnügen; die Feindschaft ist so natürlich, was wollen wir uns darüber aufregen.

Vor mir liegt ein Brief vom 9. 3. 1905 an die Redaktion der „Welt am Montag“, unterzeichnet: Musitus! Auch so einer, der es nicht wagt, mit seinem Namen hervorzutreten. Es schimpft sich anonym so ungeheuer bequem. Dieser „Musitus“ hält sich nicht über mich auf, sondern über meinen Vertreter G. S., der sich „nicht entblödet“ habe, „allen Ernstes vorzuschlagen, man solle Schuberts wunderbolle C-Dur-Sinfonie mit Kürzungen geben!“ „Und in der letzten Nummer fängt er an, den großen Beethoven zu bekräfteln. Die Diabelli-Variationen sind ihm nicht mehr gut genug!“ Schredlich, schredlich — worüber sich so ein „Musitus“ ärgern muß! In punkto Kürzungen: ich fand den Hinweis auf das Theater sehr gut. Man kennt da keine Rücksichten; was muß sich Shakespeare gefallen lassen. Warum soll ein Musiker, ein so ausgezeichnete Musiker, der G. S. ist, der zumal eine zärtliche Liebe für Schubert hat, nicht der Meinung sein, daß man die himmlisch lange C-Dur-Sinfonie pietätvoll kürzen und ihrer Wirkung damit nützen könne? „Was für ein Banau muß der Mensch sein“, schreibt der anonyme „Musitus“; er spottet seiner und weiß nicht wie. Ich habe eine Sammlung von anonymen Briefen; sie ist sehr interessant. Wie häufig habe ich die Himmelsrichtung gewittert, aus der sie kamen —!

Mit Schreden sehe ich, daß ich nunmehr keinen Platz mehr habe für Konzertberichte; oder besser gesagt: mit Freuden. Ich habe, offen gestanden, auch nichts gehört in der vergangenen Woche, was mir auch nur das leiseste Vergnügen bereitet hätte.

Nur „die Böhmen“, die mit Busoni ihr letztes Konzert gaben —!

Frankfurter

Telephon 17801.

Alex. Weigl's Unternehmen für Zeitungs-Ausschnitte

„OBSERVER“

Österr. behördl. konz. Bureau für Zeitungsberichte u. Personalmeldungen

Wien, I., Concordiaplatz 4.

Vertretungen

in Berlin, Budapest, Chicago, Genf, London, New-York, Paris, Rom, Mailand, Stockholm, Christiania, St. Petersburg.

(Quellenangabe ohne Gewähr.)

Ausschnitt aus: Die Welt am Montag, Berlin

vom: 13. 3. 1905

Konzerte.

Jüngst war ich in Wien. Das ist nun nichts besonderes; aber ich geriet da eines nachts in einem Café in eine sehr merkwürdige Gesellschaft: lauter junges Volk, das der „Vereinigung schaffender Tonkünstler in Wien“ angehörte oder ihr nahestand, etwa vierzig Männlein und Weiblein. Es hatten sich, wie es eine so große Gesellschaft mit sich bringt, kleinere Gruppen gebildet, in deren jeder angelegentlichst Separatgespräche geführt wurden. Plötzlich lenkte sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen Jüngling, der ein Zeitungsblatt schwang und versuchte, sich Gehör zu verschaffen. Fragen und Antworten flogen hin und her, und schließlich erklang der Ruf: Vorlesen! Es wurde ruhig, und einer las eine Kritik über ein Konzert vor, das die „Vereinigung schaffender Tonkünstler“ unlängst veranstaltet hatte, über einen Piederabend, an dem eine ganze Reihe von „Meutönern“ zu Worte gekommen war. Nach jedem Satz dieser sehr klug und sehr gut geschriebenen Kritik erhob sich ein unbändiges, höhnisches Gelächter. Es war ein Gaudium; der Schreiber hatte es nämlich gewagt, zu bekennen, daß ihm alle die Versuche, auf dem Gebiete der Pieder zu neuen Ausdrucksformen zu